

Alle anderen retten sich, wenn auch mit Mühe, über die schweren Jahre der Inflation. Neben diesen Heimatbeilagen der großen Zeitungen ist die Rolle der selbständigen Heimatblätter nur ganz gering. Für Pommern zu erwähnen sind lediglich die „Heimatblätter des Kreises Rügen“. Damit baut sich im laufenden Jahrzehnt über die ganze Provinz hin ein zum Teil sehr engmaschiges Netz von heimatkundlichen Zeitschriften, die ein wahrhaftes

Reservoire darstellen, in das die vollstündlichen Arbeiten und Sammlungen einzufließen vermögen und in dem sie leichter zugänglich sind als in den unübersichtlichen Spalten der großen Zeitungen.

Eine Zusammenstellung aller pommerschen Heimatzeitschriften bietet die folgende Liste. Die selbständig erscheinenden Blätter sind durch Fettdruck gekennzeichnet.

I. Erscheinungsjahr	Titel des Heimatblattes	Zeitung	Erscheinungsart	Letztes Erscheinungsjahr
1892	Blätter für pommersche Volkstunde		monatlich	1902
1907	Pommersche Heimatblätter	Stargarder Zeitung	monatlich	1914
1909	Aus der Heimat	Rügenwalder Zeitung	wechselnd	1914
1912	Pommersche Heimat	Pommersche Tagespost	monatlich	
1915	Heimatblätter für den Kreis Usedom-Bollin	Swinemünder Zeitung	vierteljährl.	
1916	Unser Pommerland		monatlich	
1920	Heimatlänge	Neues Pomm. Tagebl. Stargard	wechselnd	
1921	Aus dem Lande Belgard	Belgarder Zeitung	halbmonatl.	
1921	Plattbütsch Sprak un Ort	Unser Pommerland	monatlich	1922
1922	Aus der Heimat	Rügenwalder Zeitung	wechselnd	
1922	Heimatleiw un Muddersprak	Greifswalder Zeitung	wöchentlich	
1922	Unsere Heimat	Rösliner Zeitung	14 tällig	
1922	Cef an'n Sund	Stralsunder Tageblatt	wechselnd	
1924	Insel und Welt	Swinemünder Zeitung	halbmonatl.	
1924	Schwarzbrod	Neues Pomm. Tagebl. Stargard	wöchentlich	
1924	Unser Pommersches Heimatland	Abendpost Stettin	wechselnd	
1924	Rügensche Heimat	Rügensche Zeitung	monatlich	
1924	Monatsbl. d. Kolb. Vereins für Heimatt.	Kolberger Tageblatt	monatlich	
1924	Heimatlänge	Kolberger Zeitung	monatlich	
1925	Heimatbeilage	Treptower Generalanzeiger	monatlich	
1925	Heimatstimmen aus dem Kreise Cammin	Schlauer Zeitung	wechselnd	
1925	Heimatbeilage	Camminer Kreiszeitung	monatlich	
1926	Am pommerschen Herd	Pyritzer Kreisblatt	wöchentlich	
1926	Heimatblätter des Kreises Rügen	Stettiner Generalanzeiger	wöchentlich	
1926	Unsere Heimat	Barther Tageblatt	wechselnd	
1926	Blätter für Heimatpflege	Bütower Anzeiger	monatlich	1927
1926	Stolper Greif (12 Nummern)		wöchentlich	1926
1927	Blutstier	Abendpost, Stettin	monatlich	
1927	Pommernheimat	Publitzer Kreiszeitung	monatlich	
1927	Am pommerschen Herd	Demminer Tageblatt	wöchentlich	
1927	Unser Heimatmuseum	Norddeutsche Presse, Neustettin	monatlich	
1928	Ostpommersche Heimat	Zeitung für Ostpommern, Stolp	wechselnd	
1929	Stimmen aus der Heimat.	Uldammer Landbote	monatlich	

Der Charakter dieser Heimatblätter ist ihrem Lokal bedingten Entstehen entsprechend keineswegs einheitlich. Gemeinsam ist ihnen nicht einmal, oder doch nur ganz indirekt, die hervorstechende Absicht, sich vornehmlich in den Dienst der heimatkundlichen Bestrebungen zu stellen. Die Beilage „Am pommerschen Herd“ des Stettiner Generalanzeigers oder die Beilage „Schwarzbrod“ des Neuen Pommerschen Tageblatts in Stargard sind ausgesprochene Unterhaltungsbeilagen, in denen Volkstundliches nur in wenigen Fällen erscheint. Dennoch gehören sie in die Liste unserer volkstundlichen Heimatblätter, aus einem Grunde wenigstens, und verlangen Berücksichtigung in der volkstund-

lichen Bibliographie, weil es plattdeutsche Beilagen sind. Ähnliches gilt von der Beilage des Stralsunder Tageblatts „Cef an'n Sund“, in geringerem Maße von der der Greifswalder Zeitung „Heimatleiw un Muddersprak“ trotz ihres Namens. Die Reinheit des volkstundlichen Charakters dieser einzelnen Blätter ist also sehr verschiedenartig und stellt eher eine wechselvolle Stufenleiter, — auch innerhalb der Entwicklung des einzelnen Blattes natürlich —, als ein einheitliches Bild dar. Am wenigsten läßt sich aber aus den Titeln auf den Inhalt der Blätter irgendein Schluß tun.

Ebenso ist es nicht möglich, von einer einheitlichen Stellung der Beilagen innerhalb ihrer Zei-

tungen zu sprechen. Die allermeisten haben einen besonderen Herausgeber, außerdem ist die Beilage dann noch in den meisten Fällen Organ des Heimat- oder Geschichtsvereins oder des Heimatmuseums. Vor allem ist die Zusammenarbeit zwischen Heimatmuseum und Heimatbeilage sehr eng (Pyritz, Kolberg, Neustettin, Röslin), so daß in der Beilage immer wieder Berichte über Bestand und Neuerwerb des Museums erscheinen. Ähnliches gilt von der Reichweite der Interessen der einzelnen Blätter. Bei nur wenigen ist der Begriff der „Heimat“ im engeren oder weiteren Sinne so geklärt, daß er in Worte gefaßt werden könnte. Die Stettiner Blätter sind naturgemäß am wenigsten lokal gebunden. Auch hier darf wiederum nicht der Titel ausschlaggebend sein. Auch die Blätter, die sich klar und offen die Pflege der Heimatkunde in einem engbegrenzten Gebiet zur Aufgabe stellen, halten ihre Spalten all-gemeinpommerschen Arbeiten offen. Nur liegt es in dem natürlich sich ergebenden Kreis ihrer Mitarbeiter begründet, daß ihr Inhalt eine gewisse lokale Beschränkung erfährt.

Es ist in diesen Heimatblättern eine helle Spiegelung der heimatkundlich-volkstundlichen Arbeit an sich. Die vielartigsten und verschiedensten Interessen, Wünsche und Erwartungen tragen sie. Ihr Bild ist schillernd und mannigfaltig, aber eine kaum klar ausgesprochene Idee bindet sie so fest zusammen, daß sie für den Beschauer ein Ganzes von lebendigen Kräften machen.

Knirrband.

Als Ergänzung zu dem Aufsatz in Nummer 16 der Heimatbeilage vom 10. 8. teile ich folgendes mit:

Der Ausdruck Knirrband oder Gmirrband für eine Sehnenzerrung ist oder war doch auch in Pommern und Mecklenburg gebräuchlich. Auch hier wurde das Uebel durch Sympathie geheilt, und zwar nahm man dabei den Schreck zu Hilfe. Bekannt ist ja die spaßige Szene aus Reuters Stromtid II, 19), wo Onkel Bräsig den cholertischen Kaufmann Kurz von seinem Sclap oder Schludauf befreite, indem er ihm mit der Schneide eines Messers immer näher an die Augen kam, bis der aufsprang und rief: „Donnerwetter, Sie stechen mir die Augen noch aus!“ „Schön,“ sagte Onkel Bräsig, „Sie haben sich gefürchtet, nu wirts woll auch helfen.“ Und es half wirklich. Beim Knirrband war die Sache ähnlich. Das erkrankte Glied mußte auf einen Hautloß gelegt werden; der „Heilkundige“ nahm ein schmales Beil in die Hand, holte damit zum Schlag aus und sprach dabei: „Knirrband, ic hau di!“ Dann wühlte schnell das vom Knirrband befallene Glied zum Vorschein; der Schlag ging in den Block, und der Knirrband war geheilt. Wie mir meine Mutter aus ihren Jugenderinnerungen mitteilt, geschah es aber auch einmal, daß der Fuß nicht schnell genug zurückgezogen wurde, und der Knirrband wurde tatsächlich gehauen, so daß die Zehe neben dem Klotz lag. Der Knirrband soll dabei aber besonders gründlich kuriert worden sein. E. Dr.

Umfrage des Pommerschen Volksliedarchivs Greifswald.

Nicht zuletzt dem Interesse und den Bemühungen der zahlreichen Helferinnen und Helfer des Archivs in Pommern ist es zu verdanken, daß das Volksliedarchiv im verflossenen Semester weitere erfreuliche Bereicherungen des Liederbestandes erfahren hat, so daß die Zahl der bisher gesammelten Liedtypen auf über 6000 angewachsen ist. Die Sammlungen können jedoch recht eigentlich erst verwertet und ausgewertet werden, wenn auch Melodien, Beliebtheit und Verbreitung eines jeden einzelnen Liedes in Pommern genügend bekannt sind. Wir wiederholen daher unsere Umfrage, die sich ziemlich gut bewährt hat, und bitten um Auskunft, ob und wo überall der Text zu den folgenden fünf Liederanfängen bekannt ist, wie er lautet, und ob sich mit dem Text auch die dazugehörige Melodie (diese, bitte, gleichfalls aufzeichnen!) erhalten hat:

1. Als ik bim Dure deind, deind ik bi de Plaug...

2. Dat Pämme leig int Hult...
3. Einst lebte ich im deutschen Vaterlande...
4. Es wohnte ein Goldschmied an dem Rhein...
5. Drum Brüder, laßt uns trinken...

Alle freundlichen Einsendungen bitten wir, wie immer, zu richten an das **Pommersche Volksliedarchiv Greifswald, Germanistisches Seminar,**

Das Birnhuhn.

Vorkommen und Lebensbedingungen in Ostpommern.

Von E. Lenski-Röslin.

Ostpommern beherbergt unser Birnhuhn (Tetrao tetrix) leider nur in außerordentlich spärlicher Zahl. Nach alten Aufzeichnungen und sachlichen Werken ist es hier früher, wenn auch nicht sehr zahlreich, so doch immerhin mehr als jetzt verbreitet gewesen. Größere Bestände waren bei-

spielsweise an einigen Orten der Kreise Dauenburg, Bütow und Dramburg vorhanden, stellenweise sogar bis in die letzten Kriegsjahre hinein. Heute ist es in nur noch ganz geringer Zahl in den Kreisen Dramburg, Neustettin, Rummelsburg, Bütow und Belgard heimisch. Da das Birnhuhn sehr wanderlustig ist, so wurden dann und wann mal einzelne Stücke in den Kreisen Ostpommerns beobachtet, die dann meist bald wieder verschwanden. Bemerkenswert ist, daß das Birnhuhn gerade in den Landkreisen unmittelbar an der Meeresküste als Brutvogel fast gänzlich geseht hat. Nur der nordöstlichste Teil des Regierungsbezirks Röslin machte eine rühmliche Ausnahme. Vermutlich sagten ihm die Bodenverhältnisse des Küstenstriches, die hohe Acker- und Forstkultur hier nicht zu. Denn das Birnhuhn bevorzugt den leichten Sandboden entschieden vor den schweren Bodenarten, wie sie doch die Küstengegenden Ostpommerns, außer den Dünenbezirken, hauptsächlich aufweisen. Auf Sandboden dagegen finden sich oft große Flächen Heide und Moor vor.

Joachim Lange

als Rektor der Kößliner Lateinschule in den Jahren 1696—1697.

Nach seinen eigenen Aufzeichnungen mitgeteilt von Hans Siegler. (Schluß.)

B. Da meine Arbeit, bey der Anführung zur Gelehrsamkeit, sonderlich aufs wahre Christenthum gerichtet war, so war sie auch hiezu an manchen gar gesegnet: sonderlich bey dem Adlichen Geschlechte derer von Bonin: als davon einer bey den Studiis auch im Christenthum dergestalt zunahm, daß er auch an seinem Geschwister durch erbauliche Briefe seine brüderliche Christenpflicht erwies. Und diese ist an einem, der als Lieutenant in den Niederlanden in Kriegsdiensten stand, so gesegnet gewesen, daß er seinem Herrn Commandeur in Worten und übrigen Bezeugungen solches Exempel gegeben, daß auch dieser daher ist bewogen worden, sich sein Christenthum mit Ernst angelegen seyn zu lassen. Dieser war der Herr Graf Neuf, meines Wissens damals Oberster bey den Hessisch-Cassellischen Truppen: der, nachdem er die Kriegsdienste verlassen, alhier in Halle mehrere Jahre zu meiner Zeit sich aufgehalten und einen sehr erbaulichen Wandel geführt hat und hieselbst im Herrn entschlafen ist. Wie denn auch jener von Bonin, mein gewesener Discipel, nach vollendeten academischen Studiis in kurzer Zeit zur Würde eines Königlich-Geheimen Rathes zu Stargard gelangt, aber auch gleichfalls schon vor mehreren Jahren in die selbige Ewigkeit eingegangen ist.¹⁾

Gott gönnte mir auch viele geistliche Vergnügung an der Familie des Herrn Landraths von Bonin²⁾, eines Bruders von dem Vater des gedachten Discipels, der sein Landgut, Bonin, gar nahe an Cöslin hatte, auf welchem eine ansehnliche Bibliothek des ehemaligen Pommerschen Herrn Kanzlers von Bonin sich befand. Gedächtnis Herr Landrath, der seinen einzigen Sohn auch unter meine Disciplin gab, fürchtete nicht allein mit seinem ganzen Hause Gott von Herzen, sondern er erzeigte auch alle Freytag den, welche von seinen Unterthanen die Hofdienste zu thun hatten, diese christliche Liebe, daß er sie frühmorgens zu einer Betstunde zu sich auf seinen Hof kommen ließ. Und da der ordentliche Prediger in einem andern Dorfe wohnte, so lies er die Leutelein seines Orts des Sonntags Nachmittags gleichfalls dahin kommen und stellte mit ihnen eine Erbauung an: welche ich denn, wenn ich zugegen war, über mich nahm.

Um so viel gewisser und leichter zum geistlichen Segen bei meiner Schularbeit zu gelangen, so bemühte ich mich dazu zuvorderst der heiligen Schrift. Daher erwählte ich, nach der vom Magistrat mir gelassenen Freyheit zur Einrichtung, außer dem Compendio Theologiae, das des Mittwochs und Sonnabends tractiert ward, zur ersten montäglichen Lektion einige Paulinische Briefe, daraus ich einen Text nach dem andern erst kürzlich erklärte und darauf die Zueignung an das Gewissen meiner Zuhörer richtete. Wenn ich denn nun oft mitten im Vortrage war, und ich dazu viele Freudigkeit fand, aber

nur ein mittelmäßiges auditorium (Zuhörerhaft) hatte, so war mir immer zumuthe, als sey daselbe noch nicht das rechte, sondern Gott würde mir ein größers anweisen: das ich nun zwar nach einem Jahre, außer der kirchlichen Bedienung, im Gymnasio zu Berlin bekam; aber doch nur im Comparativo; sintemal der Superlativus, ohne alle meine Vermuthung, in einem auditorio amplissimo (sehr große Zuhörerhaft) darauf zu Halle erfolgte. (1709).

Nachdem ich nun eben nur ein volles Jahr zu Cöslin gewesen und zu Berlin das Rectorat an dem Gymnasio der drey neuen Städte Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichs-Stadt vacant worden war, und der Herr Geheimte Rath von Conig, auch der Herr D. Spener (vgl. Einleitung) mich dazu vorgeschlagen hatten, so ward ich dazu berufen und zog gegen den Anfang des Jahres 1698 dahin an.

Als Ergänzung zu Langes Schilderung seines Kößliner Aufenthalts führe ich zwei Stellen aus Briefen an, die D. Dr. Theodor Wotzke in seiner Arbeit „Der Pietismus in Pommern“ in dem kürzlich erschienenen 2. Heft der „Blätter für Kirchengeschichte Pommerns“ (S. 44, Anm. 83) veröffentlicht hat:

Köslin, den 23. April 1697. Lange an Aug. Herm. Francke: „Der Herr hat mich nach meinem Wunsche nach einer Schule geführt, und zwar zum Rectorat in Köslin. Ich fand anfangs einen Stall, aber sehr wenige Schafe. Nachdem sich aber anfängt, die Schülerzahl zu mehren, hoffe ich, aus meiner Sucht alle Jahre etliche nach Halle schicken zu können, wo sie darin nur folgen wollen. Ich habe freie Disposition zu tun und lassen, weswegen ich bereits in den meisten Klassen autores et methodum geändert habe. Es ist aber hier kein Gymnasium, sondern nur schola minorum gentium (eine Schule der geringeren Leute), die doch in dieser Provinz allezeit eine der besten gewesen. Habe auch Hoffnung zu einigem Segen...“

In einem Brief, Berlin den 23. Januar 1698, schreibt Lange u. a. „Ich schied mit nicht geringer Betrübniß aus Köslin, als ich sah, daß ich den Segen, so Gott meiner wenigen Arbeit in und außer der Schule beigelegt, verlassen sollte.“

¹⁾ Georg von Bonin, 1681 geboren, besuchte zuerst die Schule in Köslin, studierte dann in Frankfurt a. D. und Halle, wurde 1717 Regierungsrat, später Geheimrat und Vicedirektor der Kriegs- und Domänenkammer zu Stargard i. B., er starb 1727 in Stettin. Vgl. Geschichte des Geschlechtes von Bonin (Berlin 1864), S. 112. — Sein Bruder, Ulrich Bogislav von Bonin, 1682 geboren, besuchte die Schule in Stolp, wurde später Radeck in Berlin, nahm 1706 als Leutnant am Feldzug gegen die Niederlande teil, 1710 nahm er

seinen Abschied und wandte sich nach Halle, wo er in Verbindung mit den dortigen Pietisten stand. Als Hofmeister (Erzieher) eines Grafen Reuß hielt er sich mehrere Jahre in Halle auf und machte 1719 mit diesem die übliche Bildungsreise nach Holland und Frankreich. 1720 verheiratete er sich, er starb als Rat am gräflichen Hofe in Ebersdorf 1752. Er hat mehrere Dichtungen religiösen Inhalts hinterlassen, die schon durch ihre Titel „Girendes Täublein“, „Körnlein Rauchwerks zum Gebete der Heiligen“, „Das sich selbst verlorne und von Jesu, dem guten Hirten, wiedergefundene Schäflein“, „Geistliche Bräulein“ u. a. die pietistische Einstellung des Verfassers verraten. Vgl. Gesch. d. Geschl. von Bonin, S. 113 ff.

²⁾ Der Landrat von Bonin, Friedrich Wilhelm, geb. 1651, erhielt 1672 das Gut Bonin. Sein jüngerer Bruder Christoph Ulrich, geb. 1654, gest. 1700, war der Vater der beiden oben erwähnten Brüder Georg und Ulrich Bogislav. 1704 hatte Friedr. Wilh. das Unglück, daß ihm das Schloß zu Bonin mit seinen drei Türmen und zwei Wirtschaftsgebäuden abbrannte, wobei die von seinem Vater Jüngen (1618—1670, bedeutender Staatsmann, der das besondere Vertrauen des Großen Kurfürsten genos) und seinem Großvater Anton (gest. 1633 in Köslin, stand im Dienst der pommerschen Herzöge) gesammelten kostbaren Mobilien-, Münz-, Naturalien- und Antiquitätenansammlungen, sowie die Bibliothek vernichtet wurden. Friedr. Wilh. v. Bonin starb 1706. Vgl. Geschichte des Geschlechtes von Bonin, S. 94—95. Sein Sohn Georg Ernst, Langes Schüler in Köslin, geb. 1684, gest. 1761 in Puhlitz, war lange Jahre Offizier im Preussischen Heere, dem später, unter Friedrich dem Großen, auch seine acht Söhne angehörten. Vgl. Gesch. d. Geschl. v. B., S. 110—111.

Ein Beitrag zur Familiengeschichte Kößlins.

(Nachtrag.)

In meinem Aufsatz „Ein Beitrag zur Familiengeschichte Kößlins“ machte ich auch Mitteilung über die Familie Dommenget. Ich sprach die Vermutung aus, daß die Familie wahrscheinlich in der französischen Revolution nach Deutschland gewandert sei. Herr Major a. D. Dommenget teilt mir nun folgendes mit:

Die Familie Dommenget gehört nicht zu den Emigranten der französischen Revolution. Der Vorfahr, wohnhaft bei Lyon, verließ in der Hugenotteneverfolgung 1680 sein Heimatland. Seines reformierten Glaubens wegen gab er Hab und Gut in Frankreich auf. Gleich ihm wanderten viele Reformierte aus. Frankreich verlor hierdurch seine tüchtigsten Bürger, die Kunstfleiß, Bildung und Kapital in das protestantische Ausland trugen. Der Ahn der Familie Dommenget wanderte nach Holland aus, ein Sohn von ihm (etwa 1738) nach Kolberg. Hier besaß die Familie auch Häuser. Der Sohn Christian Ludwig Dommenget zog 1780 von Kolberg nach Köslin.

Kurzrock, Konr. i. R.

Die Ursachen des stetigen, rapiden Rückganges des Birkuhns oder des Birkwildes, wie der Jäger sagt, sind mannigfacher Art. Es sind ähnliche, welche wir auch bei der Erforschung der Abnahme anderer hervorragender Vertreter der einheimischen Vogelwelt finden. In erster Linie dürften die sich seit langer Zeit ständig verschlechternden Lebensbedingungen Schuld sein. Die Standorte des Birkuhns sind im allgemeinen größere, fast menschenleere, von der Kultur wenig oder garnicht heintrübte Bruch-, Moor- und Heidegebiete mit schlechtwüchsigem Kiefern- und Birkenbeständen, anderem Raubholzausschlag, mit allerlei Beerenstrüchtern, Ginster und Heidekraut, auch reine Birkenbestände mit Unterwuchs, sowie mit freien Flächen zum Balzen, ferner große, kurz bewachsene Dedflächen und schlechte verwilderte Holzungen. Diese passenden Wohngelegenheiten sind ihm durch Bodenmeliorationen, Urbarmachung von Heide und Moor, intensive Aufforstungen, Besiedlungen usw. vielfach genommen worden. Das Birkuhn empfand dies als Störung seiner Ruhe und Fortpflanzung und ver-

schwand deshalb mehr und mehr; es ist eben kulturfeindlich.

Unverständige und unsachgemäße Jagdausübung, unausgesetzte Beunruhigungen durch Menschen und Weidewiehe, besonders während der Balzzeit, das Vorhandensein von reichlich Schwarzwild und Raubwild, welche Gelege und Gesperre vernichten, machten dem Birkuhn weiterhin seinen Standort widerwärtig und veranlaßten es zum Auswandern. Vielleicht spricht hierfür auch der Umstand mit, daß die Birke, der Lieblingsbaum des Birkuhns, aus unseren Waldgebieten mehr verdrängt wurde. Jedenfalls scheint die starke Zunahme des Schwarzwildes in Ostpommern ungünstig auf den Birkuhnbestand gewirkt zu haben.

Das Fortkommen dieses reizenden, seltenen Waldkuhns und wertvollen Flugwildes könnte durch wesentliche Beschränkung der Jagdzeiten, durch außerordentliche Kurzhaltung des Schwarzwildes und Raubwildes doch etwas gefördert werden.

Künstliche Vermehrung des Birkuhns durch Aussetzen ist leider oft mißlungen. Derartige Birkuhnanzuchtversuche sind in Hinterpommern bereits im vorigen Jahrhundert in großartiger Weise getätigt worden. Es ist zu hoffen, daß eine natürliche Hebung des Birkuhnbestandes die umfangreichen Abholzungsflächen herbeiführen werden, die durch die Verhältnisse und infolge von Insekten-Raßfraß in ostpommerschen Wäldern entstanden sind. Diese Schlagflächen mit ihrem üppigen Krautwuchs, Gestrüpp und Anflugholz sagen unserm Birkuhn besonders zu.

Der Birkuhn wird in der Jägerwelt „Spiehhahn“ genannt. Die Balz des Birkwildes (April, Mai) ist hochinteressant und verschafft dem Naturbeobachter und gerechten Weidmann genussreiche Stunden. Hermann Böns hat uns die Spiehhahnbalz und Balzjagd in seinen Werken köstlich geschildert. Nach B. Robien ist das Birkuhn in Mittel- und Westpommern ebenfalls nur seltener Brutvogel. Das Kößliner Heimatmuseum besitzt ein präpariertes Birkuhnpaar.

Schwänke und Schnurren aus Ruher

Mitgeteilt von Lehrer Alfred Luch.

(Fortsetzung.)

Aber der Mägden tat, als ob er fortträume, und trieb die Däsen noch mehr an, indem er den Geißelstecken umkehrte und dreinschlug, was er konnte. In der Hölleangst wußte der Student nicht, woan und woaus; da riß er ein Fenster auf, und der Mägden half ihm nach und gab ihm noch eine Schlappe auf den Weg mit."

4. Schneider Popp und die Frösche.

Schneider Popp aus Plathe kommt einst von Wackitz nach Hause. Sein Weg führt an einem Teich vorüber. „Popp, popp, popp!“ Klingt's da plötzlich hinter ihm. Verdutzt hält er inne; es ist ja sein Name, der da gerufen wird. Bald aber merkt er, daß es die Frösche im Teich sind, die geschrien haben. Popp ist ärgerlich und ruft: „Da habt ihr vier Groschen, nun laßt Popp zufrieden!“ Und damit wirft er ein Viergroschenstück in den Teich. Jetzt ist alles still, und Popp geht weiter. Da erklingt's von neuem: „Popp, popp!“ Popp kehrt um, und wieder fliegt ein Viergroschenstück ins Wasser. Noch einmal wirft er ein Viergroschenstück in den Teich. Dann ist sein Geld weg. Biel hat ja so ein armer Schneider nicht bei sich. Aber geholfen hat alles nichts. Verdrießlich wandert Popp weiter, und die Frösche rufen in mehrstimmigem Chor hinter ihm her: „Popp, popp!“

Erzählt vom Altstifter Herrn Gustav Laatsch in Ruher. Die Grimmsche Fassung des Schwanks findet sich auch in Hirt's Lesebuch für die Volksschulen (zweites Schuljahr, S. 73: Die dummen Frösche). Die Sprache der Frösche wird bekanntlich in der verschiedensten Weise gedeutet. In Fiddichow lebte vor vielen Jahren der alte Amtsfischer Mürde, der so manchen Frosch abfang, um ihn für seine Krebshauben zu benutzen. Wenn er nun an einem Teiche vorüberging, so wurde er von den Fröschen mit einem höhnischen „Mürd, Mürd“ begrüßt. Dann pflegte er zu sagen: „Mä, äwer de schwerangst Padden! Wo weeten de, dat ik Mürd heet.“ Und wenn er im Boot war, und die Frösche hinter ihm herriesen, schlug er auch wohl mit dem Ruder nach ihnen und sagte ärgerlich: „Ik war juch bi mürden!“ Vergl. Blätter für pom. Volkskunde 1, S. 56 und 9, S. 7 f.

5. Was für die Wanzen gut ist.

In Glansee im Kreise Greifenberg wohnte einst ein Schneider, der hatte es durch eifrige Arbeit so weit gebracht, daß er ein kleines Haus sein eigen nennen konnte. Das Häuschen war nur schwach gebaut: Holz mit Stroh verkleidet und mit einem Rohrdach versehen.

Der Schneider war sehr musikalisch; denn er spielte die Ziehharmonika. Sein Sohn hatte kein musikalisches Talent geerbt; er spielte die Geige, und so musizierten die beiden oft zusammen.

Das Häuschen hatte aber einen großen Fehler: es beherbergte zahllose Scharen von Wanzen. Um dieses lästige Viehzeug zu vertreiben, räuchernten sie eines Abends vor dem Schlafengehen die Wände mit einem Licht ab; dabei singen Holz und Stroh Feuer, und das Haus brannte gänzlich nieder. Der Schneider war sehr betrübt. Er nahm seine Ziehharmonika, die er aus dem Feuer gerettet hatte, zur Hand und spielte das Lied: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Als der Sohn das hörte, griff er nach der Geige, die ebenfalls dem Flammentode entgangen war, und spielte und sang:

„Wenn dat nich goot vör de Wanzen is,
denn weet ik nich, wat böter is.“

Von Bauernhofbesitzer Herrn Gerhard Müller in Ruher, nach der Erzählung des Altstifters August Brück, früher in Glansee. Die Geschichte ist auch sonst in Pommern bekannt. So finden wir sie ähnlich bei D. Knoop, Volksagen und Erzählungen aus Stadt- und Landkreis Stolp, Nr. 150. Hier wird sie erzählt von einem Spielmann mit Namen Stäger in Prebendow, der Fiedel und Branntweinsflasche aus dem brennenden Hause gerettet hat und, während seine Frau draußen jammert und klagt, vergnügt spielt und singt:

Wenn dat nich gut für de Wanzen is,
denn weet ik nich, wat böter is.

Das Mittel war allerdings probat gewesen.

6. Wie man die Flöhe vertreibt.

Dr. Friz war vor Jahren Arzt in Plathe. Einst hatte er eine kranke Frau aus dem Arbeiterstande behandelt. Als sie bald gesund war, fragte sie ihn eines Tages nach einem Mittel zur Vertreibung der Flöhe, die sie immer hatte. Dr. Friz meinte, sie solle sie nur greifen und ihnen ein paar Körner Salz in den Mund streuen, dann würden sie schon verschwinden. Darauf erwiderte die Frau: „We'l se eihste heww, da dööl's doch man dotschlagel!“ Auch das ist nicht zu verachten,“ sagte lachend Dr. Friz.

Mündlich vom Altstifter Laatsch in Ruher. Zu diesem alten Schwank vergl. Kleine Beiträge zur pomm. Volkskunde in diesen Blättern 1928, Nr. 16 und 17. Dööl ist = böww il.

7. Landbriefträger Pagel und der Bauer aus Justin.

Der Landbriefträger Pagel aus Plathe war überall, wohin er kam, beliebt. Das erklärte sich zum Teil daraus, daß er nicht nur ein pflichttreuer Beamter, sondern auch ein großer Rosenfreund war, und oft genug geschah es, daß seine Vorliebe für die Rosenzucht sogar über sein Pflichtbewußtsein siegte. Dann flog die alte Wappe wohl in die Ecke einer Bauernstube, während er sich der verwilderten Rosenbeete annahm.

Jede Abart der Rosen wußte er mit Namen, und was wußte er noch alles über die Königin der Blumen zu erzählen! Neben dem Standort der Rosen kannte er aber auch den jeder Schnapsflasche,

und wenn jemand nach seiner Ansicht gar zu sparsam mit dem köstlichen Inhalt war, und er sich selbst zu einem herzhaften Schluck ein.

Aber durch all das hätte Pagel seine große Beliebtheit wohl nicht erlangt, wenn er nicht zugleich auch über unmenßliche Kräfte verfügt hätte. Zwar kannte und „schätzte“ man seine Bärenkräfte weit und breit, einige Zweifler aber waren nicht zu überzeugen. Zu diesen gehörte auch der Bauer R. aus Justin. Dieser brachte daher, als er einst mit anderen Bauern und mit Pagel am Bierschlag saß, die Rede auf Pagels Bärenkräfte. Endlich schloß man folgende Wette ab: Pagel sollte sich aus des Bauern Schafherde den schwersten Schafbock aussuchen; den sollte er behalten, wenn er ihn von Justin bis Plathe trüge und dabei noch Karolinenhof bestelle.

Pagel nahm seine Tasche nach vorn, griff den Schafbock heraus, legte ihn auf seine Schultern und marschierte ab. Hinterher ging der Bauer, denn er mußte sich ja überzeugen, ob das Tier auch immer getragen werde. So kamen sie nach Karolinenhof. Dort rief Pagel die Leute vor die Türen, gab ihnen ihre Briefsachen und nahm neue in Empfang. Dann ging die Wanderung weiter nach Plathe, Pagel mit dem Schafbock voran, Bauer R. hinterher.

Gerade, als sie beim Postgebäude in Plathe ankamen, trat aus diesem der Vorsteher des Amtes heraus. „Herr Vorsteher,“ rief Pagel ihm vergnügt zu, „ich hab 'n Hammel gewonnen — und das Schaf kommt hinterher!“

Mündlich vom Bauernhofbesitzer Herrn Friedrich Kollert in Ruher.

8. Piepenburg — aussteigen.

Ein Mann, der Piepenburg hieß, kam einst, nicht mehr ganz nüchtern, mit der Bahn aus Raugard von einer Hochzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Heimatbücher.

Grundzüge der deutschen Volkskunde. Von Prof. Hans Naumann. 2. Auflage. 151 Seiten. Gebunden RM. 1.80. (Sammlung Wissenschaft und Bildung.) Verlag Quelle und Meyer, Leipzig.

Unsere Zeit hat erfreulicherweise die Freude an ursprünglichen und echten Volkstum wiedergefunden — an vielen Anzeichen ist zu merken, daß ein neuer Sinn für das organisch Gewachsene in Lied und Spiel, in Tracht und Hausrat, in Sage und Märchen aufgetaucht ist. Auch die Wissenschaft, die diese Fragen behandelt, die Volkskunde, ist in ein neues Stadium getreten. Nach jahrzehntelangem, oft blindem Sammeln von Material beginnt sie jetzt, sich zu dem Range einer Geisteswissenschaft zu erheben und mit neuem Geiste die alte Materie zu bearbeiten und wahrhaft kritisch zu sichten. Ein Bahnbrecher auf diesem Gebiete ist Hans Naumann, dessen ausgezeichnete „Grundzüge der deutschen Volkskunde“ bereits in der zweiten Auflage vorliegen. Verfasser stellt erstmalig ein klares und einheitliches System einer wissenschaftlichen Volkskunde auf. In klarer und lebendiger Sprache führt er uns die ideellen und materiellen Dinge und Zustände vor Augen, in denen sich die Seele des Volkes spiegelt. Volkspoetik und Volksglaube, Sitte und Brauch, die Volksfeste, Hausbau und Dorf-Anlage, Lied und Tracht — sie alle formen sich unmerkbar nach dem Geist, der sie besetzt und immer wieder neuformend umgestaltet. Wir sehen anschaulich geschildert das Entstehen der Volksbräuche und Gewohnheiten vor uns, wie sie sich langsam aus dem Geiste der Gemeinschaft bilden oder wie sie von oben her, von der führenden Oberschicht der Herren und Städte, ins Volk dringen und dort aufgenommen und verändert werden. Die Schrift ist reich an mannigfachen Anregungen, ergeht sich aber nirgends in blaffen Theorien, sondern läßt überall die mündliche Reichhaltigkeit und Fülle des Wirklichen zu ihrem Recht kommen. Jeder, der sich für volkskundliche Dinge interessiert, sollte zu dieser ausgezeichneten Schrift greifen.

Das deutsche Volkslied. Von Prof. Dr. A. Götz. 130 Seiten. Gebunden RM. 1.80. (Sammlung Wis-

enschaft und Bildung.) Verlag Quelle und Meyer, Leipzig.

Unsere Zeit ist es gelungen, eine lange verschüttete Quelle ursprünglicher und echter Kunstschöpfung wieder neu zu entdecken: das deutsche Volkslied. Vom Wandervogel und der Jugendbewegung ging diese Bewegung aus, die heute breiteste Bevölkerungsschichten ergriffen hat — wo Menschen singen, einerlei ob in der Stadt oder draußen auf dem Dorf, in Schule oder Haus, überall erklingen wieder die ewig neuen, wunderbar reinen und ungekünstelten Weisen... das echte deutsche Volkslied ist zu neuem Leben erwacht. Das ausgezeichnete Büchlein Götz hat sich dankenswerter Weise die Aufgabe gesetzt, die Entwicklung des deutschen Volksliedes und seine mannigfachen Schicksale einmal in klarer, allgemeiner verständlicher Sprache jedem vor Augen zu führen, der sich in die wunderbare Welt des Liedes einführen lassen will. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Volksliedforschung werden dabei unter Vermeidung aller trockenen Gelehrsamkeit eingehend berücksichtigt. Frisch und lebendig wie sein Thema selbst, das Volkslied, ist dieses Büchlein geschrieben; vieles können wir daraus lernen, stellt doch gerade das Volkslied vielleicht das feinste Barometer für geistige und kulturelle Strömungen der Vergangenheit dar. Verfasser verzichtet bewußt darauf, eine allzustreng historische Darstellung zu geben. In sechs Kapiteln richtet er vielmehr den Blickfeld seiner Betrachtung in wechselnden Winkeln und Farben auf die uner schöpflichen, aber vielen noch unerschlossenen Schätze, die im deutschen Lied verborgen ruhen. Begriff und Wesen des Volksliedes werden erläutert, sein Stil und seine Abarten — wie Weihnachts- und Pfingstlieder — werden an Hand zahlreicher instruktiver Beispiele erläutert. — Das besonders interessante Schlußkapitel endlich beschäftigt sich mit der Frage, wie es mit dem Volkslied unserer Tage bestellt sei und hat zu diesem vielumstrittenen Thema manches neue zu sagen. Im ganzen ein wunderhübsches und fesselndes Büchlein, dem wir weitest Verbreitung wünschen.